

Walsertum | Rückschlag für eine Kandidatur der Walserbewegung für die Liste der immateriellen Kulturgüter

«Bewerbung nicht um jeden Preis»

NATERS/LÖTSCHENTAL | Erfüllt die Walserbewegung die Kriterien für die Aufnahmen in die Liste der immateriellen Kulturgüter der UNESCO? Diese Frage erörterte eine Expertenrunde in einer angeregten Diskussion am kulturpolitischen Stammtisch im Rahmen des Internationalen Walsertreffens im Lötschental.

STEFAN EGDEL

Zum kulturpolitischen Stammtisch hatten die Internationale Vereinigung für Walsertum und der Walserverein Lötschental ins World Nature Forum nach Naters geladen. Eine grosse Zahl Interessierter war gespannt auf das Einführungsreferat von Ethnologe Thomas Antoniotti. Als Verantwortlicher für das immaterielle Kulturerbe bei der Dienststelle für Kultur des Kantons Wallis ist er mit der Thematik vertraut wie wohl kein Zweiter. Und er liess in seiner gewohnt ruhigen und sachlichen Art nie den Eindruck aufkommen, dass er nur um den heissen Brei herumreden würde.

Antoniotti als Advocatus Diaboli

Quasi als Advocatus Diaboli nahm er den Enthusiasten für die Aufnahme des Walsertums in die UNESCO-Liste viel Wind aus den Segeln. Er zeigte klar auf, welche Kriterien eine Kandidatur erfüllen muss, um zuerst auf der kantonalen Liste zu erscheinen und dann von der nationalen UNESCO-Kommission für eine Kandidatur vorgeschlagen zu werden. Nach Antoniotti sind die Kennzeichen eines immateriellen

Kulturerbes die lebendigen, über Generationen weitergegebenen Traditionen und Praktiken. Diese vermitteln der Gemeinschaft ein Gefühl der Identität und der Kontinuität. Zu den Beispielen zählte er Musik, Tanz, Brauchtum, Feste oder traditionelle Handwerkstechniken. Zu den immateriellen Kulturgütern gehören die Basler Fasnacht, das Winzerfest in Vevey sowie neu der Umgang mit den Lawinengefahren als Gemeinschaftsprojekt mit Österreich.

Wie Thomas Antoniotti ausführte, gehört die Sprache der Walser nicht zu den verlangten Kriterien. Weiter gebe es keine Besonderheiten der Walserkultur, die sich ausschliesslich auf die Walser beziehen lassen. Ebenfalls fehle eine überregionale Gemeinschaft, denn die religiösen Bräuche, Trachten, Bauten und Siedlungen hätten sich in den letzten 700 Jahren ausschliesslich regional entwickelt. «Eine Kandidatur Walsertum erfüllt die Kriterien nicht», gibt sich Antoniotti kategorisch.

Umfangreiches Papier

Trotz dem Stimmungsdämpfer entwickelte sich unter der Gesprächsleitung von Thomas Rieder eine engagierte Diskussion. Bosco Gurin und Pomatt haben bereits ein umfangreiches Papier für eine Kandidatur ausgearbeitet, das in Rom bei den zuständigen Stellen liegt. Lea Sartori aus Bosco Gurin verteidigte denn auch vehement die Kultur der Walser als geeignet für die Aufnahme in die UNESCO-Liste und durchaus kompatibel mit dem Kulturbegriff der UNESCO. Sie musste sich allerdings von Thomas An-



Podiumsgespräch. Thomas Rieder, Gesprächsleiter, Jon Mathieu, Lea Sartori, Bosco Gurin, Monika Gärtner, Lech, Hubert Sele, Triesenberg, Peter Loretz, Chur, Richard Lehner, Präsident Internationale Walservereinigung, Thomas Antoniotti, Paul Schnidrig und Peter Meyer (von links).

FOTO WB

toniotti vorhalten lassen, dass der Kulturbegriff und die Kriterien für das immaterielle Erbe nicht ein und dasselbe sind und es da möglicherweise Missverständnisse gebe. Thomas Antoniotti würdigte allerdings die grosse Vorarbeit aus dem Pomatt und aus Bosco Gurin. Die UNESCO-Liste sage nichts über die Qualität eines Projektes aus. Die Vielfalt in der Gemeinschaft sei auch ein Wert, und er schlug die Schaffung eines alpinen Netzwerkes der Walser vor.

Im Verlaufe der Wortmeldungen kristallisierte sich dann

klar heraus, dass man nicht um jeden Preis einen Eintrag auf der UNESCO-Liste anstreben will.

Gemeinsame Projekte

Die Bewerbung könnte allerdings einen Weg aufzeigen, wie man länderübergreifend gemeinsam Projekte realisieren könnte. Denn solche Projekte braucht es. Der Bündner Peter Loretz ist von der Dringlichkeit der überregionalen Zusammenarbeit überzeugt, um die Walserbewegung in Schwung zu halten. Er brachte die Wei-

terführung des Walserweges ins Gespräch. Monika Gärtner vom Walsermuseum in Lech machte sich für den Einbezug der Jugend stark und plädierte ebenfalls für gemeinsame Initiativen, beispielsweise im Bereich der verschiedenen Dialekte. Hubert Sele aus Triesenberg führte die fehlenden Strukturen der Internationalen Walservereinigung an. Solche brauche es nämlich, um die Kandidatur für die UNESCO-Liste vorzubereiten. Auch er erinnerte daran, mit geeigneten Projekten die Jugend einzu-

beziehen und die Verbindungen unter den Walsern und der Urheimat zu stärken.

Das Schlusswort hielt der scheidende Präsident der Internationalen Walservereinigung, Generalvikar Richard Lehner. Er mahnte an, die Verbindungen über die Grenzen hinaus mit gemeinsamen Initiativen zu stärken. Bevor man allerdings an professionelle Strukturen denke, müssten zuerst sinnvolle Projekte erarbeitet werden. Er plädierte für kleine Schritte, um neue Wege aufzuzeigen.

Walsergeschichte | Professor Dr. Iwar Werlen bringt neuen Ansatzpunkt zur Erklärung der Walserrwanderung

Es war die Bewegung in neue Lebensräume

NATERS/LÖTSCHENTAL | Den Auftakt zum kulturpolitischen Stammtisch bildeten zwei interessante Referate von Dr. Iwar Werlen, emeritierter Professor der Universität Bern, und Dr. Jon Mathieu, emeritierter Professor der Universität Luzern, zu den Aspekten der Sprachentwicklung und der Lebensweise der Walser.

In seinen Darlegungen beleuchtete der Sprachforscher Iwar Werlen einige bedeutende Aspekte der Sprachentwicklung der Walser. Die Alemanen besiedelten seit dem 5. Jahrhundert die Deutschschweiz, zuerst entlang der Flussläufe und dann langsam in die Höhen hinauf. Im 9. Jahrhundert erreichten sie das Wallis und zogen später weiter in andere Gegenden. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung von Iwar Werlen, der die Beweggründe zur Auswanderung buchstäblich in der Bewegung der damaligen Menschen sieht, die einfach weitergezogen seien. Er stellt sich damit gegen die allgemeine Meinung, wonach die Walser wegen der Überbevölkerung oder durch die gezielte Ansiedlung durch Adelsgeschlechter, wie die Blandrate oder die Herren von Ornavasso, gezwungen waren, ihre Urheimat zu verlassen. Am Beispiel von Steg/Gampel zeigt Iwar Werlen die Wanderbewegungen auf. Steg sei ein deutsches

Wort (Benken), während Gampel lateinischen Ursprungs sei. Die deutschsprachigen Menschen seien zuerst nicht über die Lonza hinausgegangen, sondern zuerst in Richtung Raron, Visp und Brig weitergezogen. Erst im 16. Jahrhundert bewegte sich das Deutsche talabwärts in den frankoprovenzalischen Raum. Sein Referat schloss Iwar Werlen mit einigen Beispielen ab, in denen er aufzeigte, wie ab dem 19. Jahrhundert die deutschen Walsersiedlungen im Piemont für deutsch-ideologische Zwecke missbraucht wurden.

Lebten die Walser in der Wildnis?

Daran schliesst das Referat von Prof. Dr. Jon Mathieu, emeritierter Professor der Universität Luzern, an. Prof. Mathieu ist einer der bedeutendsten Forscher und Wissenschaftler des Alpenraumes. Er nahm die Zuhörer und Zuhörerinnen auf eine Reise zurück in die Mitte des 18. Jahrhunderts zu den Aversern im Kanton Graubünden. Dabei zierte Jon Mathieu aus dem Hauptwerk von Nicolin Sererhard «Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden.» Der Autor amtierte von 1716 bis 1754 als Pfarrer in der Gemeinde Seewis im Prättigau und war ein sehr exakter Beobachter der Landschaften und Menschen im damaligen Graubünden.

Sererhard beschreibt die Sitten der Walser als ziemlich roh, ihre Reden ungesalzen und unflätig. Aber dann zeigt sich Sererhard geradezu begeistert vom Leben der Walser in der Wildnis im Gegensatz zu den Talbewohnern, die in der Zähme wohnen.

«Das allerredelste süsse Wasser zu allen Zeiten»

Nicolin Sererhard

Schon fast romantisierend bescheinigt Sererhard den Bergbewohnern ein besseres Leben: «Jene, die in der äussersten Wildnis leben, es gemeinlich besser haben, als diejenigen so in der Zähme wohnen». Die «Wildner» seien die schönsten Leute des Landes – insbesondere weil sie frisch, gesund und stark seien. Den Grund sieht der Autor im Wasser und in der Milch. «Das allerredelste süsse Wasser zu allen Zeiten» und «zu jeder Zeit ihre veste süsse Milch zur Genüge». Dagegen hätten die Maiefelder in der Zähme ihre «sauren Weine». Sererhard bescheinigt den Walsern aber auch eine bessere Ernährungs- und Produktionsgrundlage mit viel Fleisch,



Walsertum. Georges Spicher, Tagungsleiter, Sprachwissenschaftler Dr. Iwar Werlen und Professor Dr. Jon Mathieu (von links).

FOTO KEYSTONE

Milch, Käse, Ziger und Butter. Als einen Vorteil von Avers bezeichnet der Autor die Nähe zu den Märkten in Chiavenna. In nur einer Tagesreise können sie dort «ihr Viech und Butter verkaufen» und von dem Erlös Korn, Reis, Kastanien, Salz oder Wein einkaufen.

«Das Jahr hindurch gleichsam Ferias»

Der Chronist sieht in der Gegenüberstellung zu den Talbewohnern

auch in der Arbeitslast einen grossen Vorteil für «Wildner», die Arbeitslast weniger bedrückend. In Avers, dem Ort, «deme an Wildigkeit kaum eine andere zu vergleichen» sei, schien es den Aversern ganz gut zu gehen. Ausser den drei, vier Wochen Heuen hätten sie «das ganze Jahr hindurch gleichsam Ferias, indeme sie ausser der Wartung ihres Viechs so zu sagen nichts zu thun haben».

seg